

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Der pommer'sche Bauer

urn:nbn:de:bsz:31-62031

fühlen im Saal, und ruft: „Wenn ihr Males wollt, so nehmt auch meinen Rock!“ und flugs zum Rathhaus hinaus. — Doch blieb er nicht lange ohne Rock; denn er ging zu einem Bekannten, wo er seine übrigen Kleider hatte, und zog den alten an.

Keine Stunde wahr's, so kommt ein Freund, und sucht ihn auf, und sagt: „Du bist aber doch gar zu grob gewesen! So schickt sich's nicht vor dem Richter zu reden. Komm mit mir! Du mußt den Fehler wieder gut machen, und Abbitte thun. Die Grobheit könnte Dir für die Folge schaden.“ Der Schreiner, der schon abgeküßt war, denkt: der mag recht haben! Gesagt, gethan. Sie geben miteinander in den Gerichtssaal. Da ist aber Niemand mehr, als die Kappe und der Rock. Die nehmen sie wieder. Sie befragen hernach einem Stadtrichter auf der Straße; der ist gar freundlich, und weiß von keinem Zorn. Bald darauf wird unser Bauer zu einem bekannten Herrn gerufen, der sagt zu ihm: „Heute ist's Ihnen böß gegangen, Schreiner; Ihre vorgewiesenen Nuttungen haben Ihnen wenig gebolsen; wollen Sie nun auch eine schreiben? Die hilft vielleicht mehr!“ — „Für was?“ sagt der Mann. — „Für 59 Fünftverthaler, die ich Ihnen auszahlen soll, um den heute verlorenen Prozeß auszugleichen.“ Indem geht der Herr auch gleich hin, und bedeckt den Tisch mit dem Gelde. Der Schreiner muß schreiben und zählen und einstecken.

„Aber von wem ist das Geld?“ sagt der gerührte Schreiner. — „Das sollen Sie nie erfahren,“ war die Antwort. — „Aber wem habe ich denn zu danken?“ — „Das kann ich Ihnen nicht sagen.“ — Da nahm der Bauer sein Geld und dankte Gott, der sein Seufzen gehört hatte. Denn dieser Schreiner fürchtet Gott, und Gott sieht und hört auch die Schreiner in der Fremde, die ihn fürchten.

Es ist zu vermuthen, daß die edeln Richter selbst das Geld zusammengelegt haben, weil es ihnen weh that, daß ihr Gerichtsstab nur den ehrlichen Unvorsichtigen, und nicht den bößhaften Schuldigen erreichen konnte. Wenig ens hat einer von den Richtern, als der Schreiner ohne Rock fortlief, und man davon murmeln hörte, man sollte

den Kerl packen, gesagt: Nein, das ist noch ein wackerer Deutscher!

Der pommer'sche Bauer.

In einem Dorfe der Gegend von Trep-tow, an der Rega, stieß der Hof eines Bauern mit dem Garten des Edelmanns unmittelbar zusammen. Der nachlässige Gärtner ließ die Gartenthüre offen stehen, und so geschah es denn, daß ein Hauptschwein des Bauern den Garten besuchte, und unter den Gewächsen und Töpfen eine gewaltige Zerstörung anrichtete. Der aufgebrachte Gutsberr ließ sogleich den Bauern holen, und ohngeachtet der arme Teufel hat, der Gärtner möchte doch seine Gartenthüre verschließen, eine Sau sei ja ein unvernünftiges Thier, er könne sie nicht am Stricke herumführen, so wurden ihm doch ohne weiters 50 Prügel aufgezählt. Kommt deine Bestie, rief der zürnende Edelmann ihm nach, noch einmal in meinen Garten, so schieße ich sie todt und schenke sie meinen Leuten. Mit diesem Bescheid wurde der Bauer entlassen.

Allein die Gartenthüre wurde nach wie vor selten zugemacht, und so geschah es denn, daß das Schwein des Bauern abermals hineinspazierte, um sich im Miniren zu versuchen. Der Edelmann stand gerade am Fenster; rasch riß er eine Flinte von der Wand, gab Feuer, das Schwein stürzte zusammen und wurde durch einen Nachspruch vom Fenster herab sogleich den versammelten Hofleuten geschenkt.

Der Schlag traf den armen Bauer härter, als vorhin die 50 Schläge auf den Rücken. Ein großer Theil seines diesjährigen Einkommens war auf dieses Schwein berechnet, ihm war himmelschreiendes Unrecht geschehen, davon war er überzeugt, aber einen Prozeß anzufangen, den Junker bei der Regierung zu verklagen, dazu wußte er, gehörte Geld und Zeit. Geld hatte er aber nicht, und die Zeit kam herbei, wo er von dem verkauften Schwein seine Abgaben bezahlen sollte; er wußte ferner aus Erzählungen, daß sich Leute in verzweifeltsten Fällen an den König selbst gewandt hätten; daß aber dieses Schriftlich

geschehen müsse, wußte er auch. Allein schreiben konnte der arme Teufel nicht; was war nun zu thun? Er kaufte sich einen Bogen Papier und ging damit zum Pfarrer seines Dorfes.

Bauer. Guten Morgen, Herr Pfarrer! Er wird schon meine Geschichte wissen wegen meiner Prügel und der Sau; da ist Papier, er hat ja studirt, mach er mir doch eine Plif. (Er wollte vermuthlich sagen Supplik.)

Pfarrer. Mein Freund! Ich bin kein Jurist, sondern Theolog; ich kann so etwas nicht machen, und was wollt ihr denn eigentlich mit dem Ding anfangen?

Bauer. Ich gebe damit zum König, der muß mir helfen, und wenn er mir keine Plif machen kann, so geb er mir nur Dinte und Feder, ich mach es mir selber.

Pfarrer. Aber ihr könnt ja nicht schreiben, so viel ich weiß.

Bauer. Das thut nichts, geb er nur her; der König wird schon wissen, was ich meine.

Der Pfarrer holte nun Dinte und Feder. Der Bauer setzte sich hin und malte auf sein Papier zwei Vierecke. „Das sind die Höfe,“ sagte er zehnwend; ein rundes Loch, „das ist die Thüre, die der Schlingel hätte zumachen sollen.“ Jetzt machte er eine Figur am Boven liegend, „das ist mein Schwein,“ belehrte er den Pfarrer, „und der hier,“ indem er eine Figur mit einer Flinte hinfleckte, aus der Rauch herausging, „der hier ist der Edelmann. Sieht er, Herr Pfarrer, das ist eine Plif, wenn er einmal eine machen soll!“

„Schönen Dank, mein Freund,“ versetzte der belehrte Pfarrer, „ich will es mir merken.“

Der Bauer aber trollte von dannen und nach Hause.

Hier brachte er seinen Sonntagsbrod hervor und sog ihn soaleich an. Ein Kober mit einem großen Brod und einer Büchse mit gefalzener Butter wurde umgehangen, An tüchtiger Hagedornstoch vollendete die Reiseequipe des ehrlichen Pommern, der jetzt so ausgerüstet mit wenigen Groschen in der Tasche, aber mit großem Vertrauen im Herzen auf die Gnade seines

Königs die Reise von einigen dreißig Meilen nach Potsdam antrat.

Dort angelangt, war sein erstes, einen vorübergehenden Bürger in seiner treuberechtigten pommer'schen Landessprache zu fragen, wo denn der König wobne?

Da es zu jener Zeit eben nichts Besonderes war, daß Leute aus allen Ständen den König persönlich antraten und Bittschriften überreichten, so fand auch der Potsdamer Bürger die Frage des Bauern ganz in der Ordnung. Freundlich führte er den ehrlichen Pommer einige Straßen hindurch nach dem neuen Palais. „Hier, Landsmann,“ sagte er, indem er nach dem Schlosse zeigte, „hier wohnt der König; geb nur die breite Treppe hinauf, man wird dich schon zurechtweisen.“

Der Bauer dankte schön und stieg denn auch ohne weiters die breite Treppe hinauf. Am Corridor, der nach den Zimmern des Königs führte, stand ein Grenadier von Rhodisch als Schildwache; der Bauer wollte vorüber, die Schildwache hielt ihn aber zurück.

„Was sucht er, mein Freund? Hier darf man nicht so gerade zulaufen.“ „Ei was,“ versetzte der Bauer, „ich will zum König.“ „F, was hat er beim König zu thun? Marsch, fort da!“ „Was ich beim König zu thun habe, das gebt ihn nichts an,“ gab der Bauer, fast grob werdend, zur Antwort, „das hab ich meiner Alten nicht einmal gesagt, und werd es ihm doch nicht auf die Nase binden.“ „Flegel!“ rief die Schildwache jetzt, den Bauern fortdrängend, der seinerseits auch ziemlich laut wurde.

In dem Augenblick trat König Friedrich II. mit dem Gouverneur von Potsdam und noch mehreren Offizieren aus dem Vorzimmer, um zur Parade zu geben; die Schildwache präsentirte. „Was gibts hier,“ fragte der König, und der Bauer, den Hut auf dem Stocke drehend, versetzte schnell: „F, der Soldat da will mich nicht hinein lassen, und ich muß doch mit meinem König reden.“ „Fü das so dringend?“ fragte der Monarch weiter. „Das glaub ich,“ war des Bauern Antwort, „es ist wegen meiner Sau, die mir der Junker todgeschossen hat, und wegen der 50 Prügel, die er mir hat geben

lassen.“ Der König nahm lächelnd eine Brise und sagte: „Weißt du was, Freund, komm herein, ich will dich zum König führen.“ Hiemit machte er den Offizieren das Entlassungszeichen und ging mit dem Bauern in sein Zimmer zurück.

„So,“ sagte nun eintretend der gütige Monarch, „setz, Freund, sage mir dein Anliegen, denn wisse, ich bin der König selbst.“ „Ich habe mir das gleich gedacht,“ versetzte der Bauer, „daß er der König ist, denn der Soldat hat gleich das Maul gehalten, als er herauskam.“ Bei diesen Worten nahm er seinen Kober herunter, öffnete solchen, und indem er dem König die bewußte Zeichnung überreichte, fuhr er fort: „Ich hab es ein wenig aufs Papier gebracht, er wird schon wissen, was die Geschichte ist.“ Der König öffnete den Bogen, betrachtete die Figuren lange, endlich sagte er: „Freund, ich muß dir gestehen, daß ich nicht darans klug werden kann; sag mir also mit kurzen Worten, was das bedeutet.“ „Na, so seh er einmal,“ demonstrierte jetzt der Bauer, sich dicht hinter den König stellend, indem er seine uns schon bekannte Geschichte erzählte, und zu besserer Veranschaulichung auf seine Zeichnung wies. „Schon gut, schon gut,“ versetzte der König lachend, indem er das Papier einsteckte, ich merke wohl, dir ist Unrecht geschehen, dir soll geholfen werden; allein ich habe jetzt Geschäfte, geh daher ein wenig durch die Stadt spazieren, betrachte die Merkwürdigkeiten, und komme um 2 Uhr wieder, dann sollst du Bescheid haben.“

Der Monarch ging, hinter ihm drein der Bauer, der unten an der Treppe einen Lakaien fragte, wo der Markt sei? Dieser, vielleicht durch die Nähe des Königs aufmerksam geworden, wies ihn bößlich zurecht, und nun war der Bauer in seinem Elemente; denn hier konnte er als Mann von Metier mitreden. Er fragte sogleich nach den Getreide- und Holzpreisen, kaufte sich sodann einen Haring, welchen er, auf der Marktschranke sitzend und vergnügt mit den Beläunerten trommelnd, verzehrte. Mit Andacht hörte er das Glockenspiel der nahen Kirche, und stellte allerbhand Betrachtungen zwischen seinem Dorfe und dem prächtigen Potsdam an.

Endlich schlug die Glocke zwei, und rasch

machte sich der Bauer auf den Weg zum König. Den Schildwachen, so wie den Bedienten im Vorzimmer war befohlen worden, den pommerschen Bauer unangemeldet eintreten zu lassen.

Der König saß bereits mit vielen Ministern und Generalen an der Tafel, als der Bauer eintrat. Guten Tag! Prost! Schmeckis? war sein freundlicher Gruß. Der Monarch zeigte mit der Hand nach einem Seitentischchen, wo der Bauer auch sogleich Platz nahm, nachdem er zuvor seinen Kober abgenommen und unter den Tisch gelegt hatte. Durch den Geruch der Speisen wurde seine Eßlust rege; er öffnete also seinen Kober, nahm seinen Laibbrod heraus, und nachdem er mit seinem Taschenmesser ein gewaltiges Stück heruntergerissen und mit Butter bestrichen hatte, fing er mit solchem Appetit an zu essen, daß man es im Vorzimmer hören konnte. Der genossene Haring und jetzt die gesalzene Butter verursachte ihm Durst, und da er sah, wie die Pagen den König und die Gesellschaft mit Getränk bedienten, so näherte er sich dem König, klopfte ihm auf die Schulter, indem er lachend sagte: „Laß er mir doch auch von den Jungens was zu trinken geben, ich habe höllischen Durst.“ Der König, mit dem Vachreiz kämpfend, winkte einem Pagen, der dem Bauer sofort einen Becher mit Wein reichte. Der Pommer hatte nie Wein gesehen, geschweige getrunken. „Bitz,“ rief er aus, „das ist ein köstliches Bier! Wenn ich einen Krag bei mir hätte, ich brächte meiner Alten was davon mit.“ Somit leerte er den Becher und gab ihn zurück, indem er sich wieder auf seinen Platz begab und seine Mahlzeit fortsetzte.

Inzwischen zog der König das Papier des Bauern aus der Tasche, gab es dem Minister von Herzberg, um seine Meinung darüber zu vernehmen. Dieser betrachtete kopfschüttelnd die Charaktere und gab es dem nächsten zur Einsicht; auch dieser wußte den geheimen Sinn nicht zu deuten. Das Blatt ging weiter um die Tafel herum bis wieder zum König. „Nun,“ fragte dieser, „was halten sie von der Sache?“ Herzberg nahm das Wort: „Ew. Majestät, dergleichen Hieroglyphen zu deuten, muß man gelehrter sein als ich.“ „Nun, so will ich es euch denn

sagen,“ fuhr der Monarch fort, und hienit erzählte er den Vorgang und erklärte die Zeichnung, wie es ihm der Bauer erzählt hatte. Wüthlich erhob sich dieser, indem er Brod und Messer weglegte, und rief laut: „Ja, wenn ich es ihm nicht erklärt hätte, er hätte es so wenig gewußt, als seine Leute.“ Jetzt aber konnte der König nicht mehr an sich halten, der Lachreiz siegte; er gab gleichsam das Signal zum allgemeinen Gelächter, nur der Bauer setzte sich ganz ernsthaft wieder nieder, und glaubte, sich sehr gut benommen zu haben.

Endlich wurde die Gesellschaft entlassen, der König war allein mit seinem Gaste. Höchst aufgeräumt sagte er zu dem Bauer, indem er ein Papier aus der Tasche zog: „Komm her, ehrlicher Pommer! Da dies Papier gib deinem Junker, es steht darin, er soll dir für jeden Schlag einen Thaler bezahlen, dein Schwein sollst du nach deinem Gewissen taxiren, und den Werth desselben muß er dir ebenfalls vergüten, so wie er dir noch überdies für Versäumniß und Reisefosten 20 Thaler bezahlen muß. Nun geh und reise glücklich.“ „Na,“ rief der gerührte Bauer, „Gott wirds ihm tausendmal vergelten; aber B. ih! da hätte ich bald was vergessen,“ fuhr er fort, indem er den kleinen ledernen Beutel zog, „mein Bier muß ich noch bezahlen; wo ist denn“ — hier sah er sich nach dem Wagen um. „Es kostet nichts,“ sagte der gütige Monarch, „geh nur, du hast einen weiten Weg, und deine Frau wird dich erwarten.“ „Na, so leb er wohl!“ Er reichte dem König die harte Hand, der sie ihm freundlich drückte und nochmals glückliche Reise wünschte.

General Schmettau und König Friedrich II. von Preußen.

Während eines Gebirgsmarsches in Schlesien ging der König — ungeduldig über das langsame Fortrücken des Geschüzes — durch einen Engpaß zu Fuße bergan. Mit ihm ging der General Graf Schmettau, einer der stilllichsten und frömmsten Heersführer in Friedrichs Armee. Der König wollte seinen Unmuth über den langsamen Marsch verschweigen, und glaubte, daß ein mit dem

General getriebener Scherz das wirksamste Mittel dazu seyn werde. Ohne alle weitere Einleitung fragte er den General: „Nun, wie ist's, Schmettau? Hat er gute Nachrichten von seinem Beichtvater aus Berlin?“ Schmettau erwiderte ernst und trocken: „Ich weiß, wen Eure Majestät damit meint. Der Mann ist, wie man mir sagt, ein recht gelehrter und würdiger Geistlicher. Aber ich kenne ihn zufälliger Weise gar nicht, und kann ihn also durchaus nicht meinen Beichtvater nennen.“ „Höre er, Schmettau“ — sagte Friedrich lachend — „wenn dein Beichtvater es merkt, daß er ihn gegen mich verläugnet, da nehme er sich in Acht.“ „Ich verläugne Niemanden, Eure Majestät!“ Der König brach jetzt in einen Strom von Scherzreden und von zum Theil sehr harten und bitteren Spöttereien aus. Schmettau konnte erst gar nicht zu Worte kommen. Jetzt schwieg der König einen Augenblick, und nun nahm der General ganz dreist und rubig das Wort: „Eure Majestät sind viel wichtiger als ich, und auch weit gelehrter. Ueberdies sind Sie mein König; der geistige Kampf zwischen ihnen und mir ist also in jeder Rücksicht ungleich. Aber dennoch können sie mir meinen Glauben nicht nehmen. Und gelänge es Ihnen auch, je nun, so hätten sie mir zwar unermesslich geschadet, aber zugleich doch auch sich selbst nicht unbedeutend mit.“ Dem Könige stellten diese Worte auf. Er blieb stehen, wandte sich gegen Schmettau, und sagte mit Bliczen des Unwillens in den Augen: „Was soll das heißen, Monsieur Schmettau? Ich sollte mir schaden, wenn ich ihm seinen Glauben nähme? Wie meint er das?“ Mit unerschütterlicher rubiger Festigkeit erwiderte Schmettau: „Eure Majestät glauben jetzt einen guten Offizier an mir zu haben, und ich hoffe, sie irren sich nicht. Könnten sie mir aber meinen Glauben nehmen, dann hätten sie ein erbärmliches Ding an mir — ein Rohr im Windsturm, darauf nicht der mindeste Verlaß wäre, weder bei Berathschlagungen, noch in der Schlacht.“ Friedrich antwortete mit keiner Silbe; im stillen Nachdenken ging er erst einige Minuten weiter, dann stand er still und fragte mit freundlicher Stimme: „Sage er mir doch, Schmettau, was ist denn eigentlich